

MARTINA ANDRÉ

DIE GEGEN- PÄPSTIN



ROMAN

Prolog

*Kinder, es ist die letzte Stunde!
Und wie ihr gehört habt, daß der Antichrist
kommt, so sind nun schon viele Antichristen
gekommen;
daran erkennen wir, daß es die letzte Stunde ist.*
(1. Brief des Johannes, Kapitel 2,18)

Januar 2007 – Rom – Castello di Nero

Beinahe geräuschlos, nur von einem leisen Summen begleitet, öffnete sich die dreifach gesicherte Schiebetür. Ein junger Bursche in einem tadellos sitzenden schwarzen Anzug trat ein und warf einen prüfenden Blick in einen mittelalterlich anmutenden Rittersaal. Sein Augenmerk richtete sich zunächst auf einen mannhohen, offenen Kamin, dessen loderndes Feuer für angenehme Wärme sorgte, und wanderte dann weiter zu einem riesigen Eichenholztisch, an dem er fand, was er suchte. In einem der hohen Lehnstühle saß ein Mann mittleren Alters, dessen respekteinflößende Erscheinung nicht weniger düster erschien als der ganze Raum. Langsam, wie die Lider eines böartigen Drachen, der seine Höhle bewacht, öffnete er die dunklen Augen. Sein Gegenüber machte in respektvollem Abstand Halt und verneigte sich.

»Romulus, was führt dich zu mir?« Die Stimme des Älteren war tonlos.

»Wir haben soeben eine Botschaft von unserer Sektion in Israel erhalten, Erhabener«, berichtete der jugendliche Bote. »Ich soll Euch ausrichten, es ist vollbracht. Man hat die sterblichen Überreste der beiden Toten sichergestellt. Sie werden noch in dieser Woche nach Rom überführt. Und auch die Frau, deren Erscheinen in der Prophezeiung beschrieben wird, hat man zufällig entdeckt. Sie lebt tatsächlich im Heiligen Land und hat das richtige Alter, dabei ist sie unverheiratet und kinderlos.«

»Es gibt keine Zufälle«, knurrte der Ältere düster. »Sag dem Tempeldiener, daß ich unverzüglich das heilige Buch einsehen will. Er soll die Krypta vorbereiten.«

Wenig später begab sich der schwarzhaarige Mann, der sich als Erhabener ansprechen ließ, in einem wallenden schwarzroten Ornat eine enge, steinerne Wendeltreppe hinab. Sie führte ihn zu einer tief unter der Erde liegenden Krypta. Die Wände des achteckigen Kuppelraumes von der Größe einer mittelgroßen Kapelle waren mit schwarzem Obsidian verkleidet. Die glatte Oberfläche des Gesteins spiegelte das Licht zahlloser Kerzen wider.

»Laß mich alleine«, sagte der Mann mit getragener Stimme, nachdem ihm der grauhaarige Tempeldiener einen goldenen Schlüssel auf einem Kissen aus Muschelseide überreicht hatte.

»Wie Ihr wünscht, Erhabener«, antwortete der hagere Gehilfe und zog sich unter einer devoten Verbeugung hinter die eisenbeschlagene Tür zurück, die mit einem leisen Echo ins Schloß fiel. Für einen Moment genoß der Mann, den seine Gefolgsleute auch als Ordensmeister bezeichneten, die ewige Stille. Eine bläulich schimmernde Flamme in einer goldenen Schale rief ihn zu einem Altar hin, der ganz aus nachtschwarzem chinesischem Granit bestand. Er verbeugte sich. Dann flüsterte er magische Worte, solange, bis das bläuliche Licht unruhig zu flackern begann und dessen gespenstischer Widerschein auf einen massiv goldenen Widderkopf fiel, der über dem Altar zu schweben schien.

Mit seinen nach unten gebogenen Hörnern warf der Götze einen beeindruckenden Schatten in das Zentrum eines goldenen Pentagramms, das sich an der Gewölbedecke befand.

Ein plötzliches, unnatürliches Aufleuchten des blauen Lichts gab das Zeichen zum Eintritt in eine hinter dem Altar liegende, geheime Kammer.

Zögernd betrat der Mann den mit schwarzem Marmor gemauerten Raum, der allenfalls für zwei aufrecht stehende Menschen Platz bot. Die Gewißheit, daß das, was nun folgen würde, mit un-

säglichen Schmerzen verbunden war, schreckte ihn nicht. Jedoch flößte ihm die bevorstehende Verbindung zu einem höheren Wesen, dessen Gnade begrenzt war und das sich seiner bediente, als wäre er eine willenlose Marionette, allergrößten Respekt ein. Abermals verneigte er sich vor einem kostbar verzierten Schrein, dessen Anblick nur Eingeweihten vorbehalten war. Ganz mit Gold beschlagen und mit kunstvoll eingefassten Rubinen verziert, die wie dicke Blutstropfen aussahen, symbolisierte das uralte Heiligtum eine höhere Macht, deren Existenz über die Jahrtausende hinweg unzählige Menschenleben gefordert hatte.

Während er ein Gebet vor sich hin flüsterte, öffnete der Mann die Tür zum Allerheiligsten mit einem ganz speziellen Schlüssel, der im Innern des Schreins etliche Zahnräder in die richtige Position verschob.

Vorsichtig entnahm der Erhabene ein ganz in Gold eingebundenes Buch, das in dem Schrein lag. Behutsam legte er es auf eine mit dunkelrotem Samt bezogene Ablage und schlug mit äußerster Sorgfalt die unendlich wertvollen Seiten auf. Feinstes, gebleichtes Ziegenleder, Tinte aus dem Balg des gleichnamigen Fisches, und eine Schrift so sauber, als hätte man sie eben erst niedergeschrieben.

Während er auf einem harten Fußbänkchen niederkniete, begann er die in Aramäisch geschriebenen Wortreihen zu murmeln, so lange und eindringlich, bis sie ihn unter unsäglichen Schmerzen in eine andere Wirklichkeit katapultierten, fernab von aller Gegenwart und doch so nah wie die Dunkelheit, die ihn plötzlich mit eisiger Kälte umgab.

Vor seinem geistigen Auge erschien eine männliche Gestalt. Erst klein, doch dann immer größer werdend, trug sie das Gewand eines Hohepriesters, wie es vor zweitausend Jahren unter den Anhängern einer geheimen Bruderschaft in Jerusalem üblich gewesen war.

Das Gesicht der Gestalt verzerrte sich, und die Augen stachen wie glühende Kohlen aus den tiefliegenden Höhlen empor.

»Findet sie!« schrie die Gestalt mit einer Stimme, so unvermittelt und laut, daß es ihm durch Mark und Bein fuhr. »Denn eure Seelen werden nicht eher zur Ruhe gelangen, bis das Reich unseres Herrschers gekommen ist.«

»Es ist vollbracht, o Herr«, flüsterte der Erhabene ehrfürchtig, während sich die verzerrten Züge seines geistigen Gegenübers augenblicklich zu einer Miene des Triumphs wandelten.

»Wir haben die Toten gefunden«, fuhr er mutig fort. »Und auch die Tochter aus dem Hause Zadoks wurde entdeckt.«

»Vereint Euch mit ihr«, zischte die furchterregende Gestalt. »Noch vor dem fünften Mond. Und der Messias, den sie gebiert, wird unser sein.«

Teil I

1.

Januar 2007 – Jebel Tur'an

Ein Wolkenbruch peitschte über das Karmelgebirge hinweg, während Doktor Sarah Rosenthal, die Laptop-Tasche fest unter den rechten Arm geklemmt, über den Parkplatz für Angehörige der Universität Haifa hastete. Erleichtert, wenn auch ziemlich durchnässt, schlüpfte sie durch den gläsernen Eingang des 102 Meter hohen *Eshkol Tower*, der den Campus überragte. Ungeduldig wartete sie im Parterre auf den Aufzug, der sie zu ihrem Arbeitszimmer in den siebten Stock des Gebäudes beförderte. Eigentlich hätte sie um acht Uhr in der Frühe ihren Dienst antreten müssen. Mittlerweile war es bereits kurz vor neun. Ihr Wagen war nach mehrmaligen erfolglosen Versuchen nur unter Mithilfe eines freundlichen Nachbarn angesprungen, der das Fahrzeug kurzgeschlossen hatte. Ein Umstand, der sich in letzter Zeit unerfreulich oft wiederholte und mittlerweile nicht mehr für eine Ausrede taugte.

Ihr Chef, Yitzhak Bergman, Professor für Archäologie, konnte Unpünktlichkeit auf den Tod nicht ausstehen.

Rachel, die mütterliche Vorzimmerdame Bergmans, begrüßte Sarah augenzwinkernd im Flur, der zu den einzelnen Büros der archäologischen Abteilung führte. »Tee?« fragte sie fürsorglich.

»Gerne«, antwortete Sarah, während sie ihr Arbeitszimmer aufschloß und sich ihres nassen Parkas entledigte. Allein die atemberaubende Rundumsicht über die Bucht von Haifa entschädigte für das winzige Arbeitszimmer, das sie seit gut drei Jahren ihr Eigen nannte. Heute war es allerdings zu diesig, um einen Ausblick auf die beiden beeindruckenden amerikanischen Flugzeugträger zu erhaschen, die seit Tagen im Hafen vor Anker lagen.

Während Rachel eintrat und ihr eine Tasse mit dampfendem Darjeeling hinstellte, klingelte das Telefon.

»Archäologisches Institut der Universität Haifa, Rosenthal«, meldete sich Sarah und kippte gleichzeitig einen guten Löffel Zucker in den Tee.

»Israel Antiquities Authority«, sagte die Stimme am anderen Ende der Leitung, und Sarah nahm beinahe Haltung an. Die IAA war die Behörde in Israel, die für die Vergabe von Grabungslizenzen im Lande zuständig war.

»Wie kann ich Ihnen helfen?« fragte Sarah dienstefrig. Während der Kollege am anderen Ende der Leitung begann, sein Anliegen vorzutragen, nahm sie sich einen Block, um sich Notizen zu machen.

»Geht in Ordnung«, sagte sie abschließend. »Ich werde mich der Sache annehmen.«

Bevor sie an ihrem Tee nippen konnte, klingelte es erneut. Auf dem Display konnte sie sehen, daß es Yitzhak Bergman war.

»Er wartet bereits auf dich«, bemerkte Rachel. »Ist wohl was Dringendes.«

Sarah warf einen wehmütigen Blick auf den Tee und erhob sich seufzend. Ihr Verhältnis zu Professor Bergman war nicht unbedingt das, was man ideal nennen konnte. Zu Beginn ihrer Studienzeit hatte sie ihn uneingeschränkt bewundert. Er zählte weltweit zu den führenden Archäologen im Bereich biblischer Archäologie und entsprach darüber hinaus dem Bild, das man sich landläufig von einem Frauenheld machte. Groß und athletisch, das dunkle Haar graumeliert, sah er einfach umwerfend aus, obwohl er mit Ende Vierzig knapp zwanzig Jahre älter war als Sarah. Menschlich hielt er allerdings nicht das, was sie sich nach ihrem ersten Zusammentreffen von ihm versprochen hatte. Kurz vor ihrem Studienabschluß hatte sie den Gott der sprechenden Steine, wie manche Kommilitonen Bergman nannten, spätabends in einer Soldatenspelunke in Tel Aviv getroffen. Ein früherer Armeee-